Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 36 (1949)

Vereinsnachrichten: Schweizerischer Werkbund

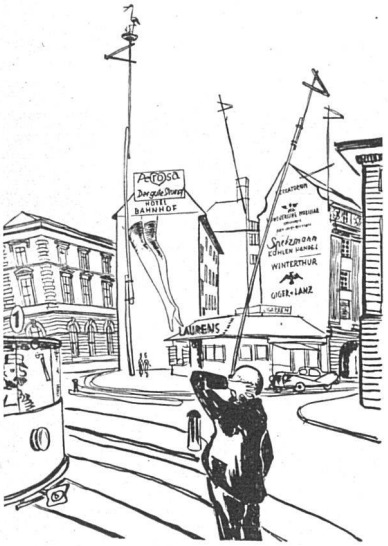
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus der Schnitzelbank der St. Galler Kollegen: Kunstmuseum und Bahnhofplatz

rich eine genußreiche Bodensee-Rundfahrt zu erleben. Vorerst allerdings war der Anblick der Zerstörungen am deutschen Ufer nicht so erhebend; aber die Tatsache, daß viel Zerstörtes schon wieder aufgebaut ist, war erfreulich. Der Besuch der Insel Mainau beglückte alle Teilnehmer restlos. Der beginnende Herbst hatte seine prächtigen Farben über die Insel gelegt. Blumen und Bäume erstrahlten im weichen Sonnenlicht. In Romanshorn wieder an Land gesetzt, löste sich die frohgestimmte Gesellschaft auf, um auf verschiedenen Wegen nach Hause zu reisen.

Den St.-Galler Kollegen sei zum Schluß der beste Dank für die glänzende Organisation ausgesprochen. Die Photos, die diesen Bericht ergänzen, zeugen von persönlichem Kontakt der Teilnehmer unter sich. Für diesen wichtigen Punkt einer BSA-Tagung war reichlich Gelegenheit geboten. Die Kollegen aus der ganzen Schweiz wußten dies sehr zu schätzen. Die St.-Galler Behörden waren am Sonntag durch Herrn Regierungsrat Dr. Graf vertreten.

Allen Teilnehmern wird die Generalversammlung 1949 in bester Erinnerung bleiben. Sie war abwechslungsreich, unterhaltsam und fröhlich. *ler.*

Dagobert Keiser, Arch. BSA, siebzigjährig

Am 12. Oktober 1949 beging Architekt *Dagobert Keiser* in Zug, Gründungsmitglied des Bundes Schweizer Architekten, in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Die älteren Kollegen werden sich mit Freude an die längst vergangenen Zeiten erinnern, wo er mit jugendlicher Begeisterung – die ihm heute noch eigen ist – sich den Bestrebungen des BSA als Vorstandsmitglied hingab. Seine künstlerische Begabung und sein ausgesprochener Sinn für Sauberkeit in der Berufsauffassung verschafften ihm in Kollegenkreisen hohe Achtung. Sein von ihm sehr verehrter Lehrer, Prof. Schäfer in Karlsruhe, gab ihm das Rüstzeug in die Hand, seine Werke in jener sonst so richtungslosen Epoche vorbildlich zu gestalten. Diese Werke, die damals große Beachtung fanden, gehörten heute noch zum Besten, was seine engere Heimat aufweist. Vom Einfluß dieses Lehrers mag wohl auch seine Freude am reichen Ornament stammen, das namentlich bei seinen früheren Bauten ein besonderes Charakteristikum war. Den modernen Stilwandlungen hat sich sein reger Geist nicht verschlossen; auch seine neuesten Werke zeugen von feinem künstlerischem Empfinden.

Keiser begründete 1904 sein Architekturbüro in Zug und war 1907 bis 1937 mit Arch. BSA Richard Bracher verbunden. Dieser langen und ersprießlichen Zusammenarbeit ist eine Reihe von öffentlichen und privaten Bauten zu danken, welche die führende Stellung der Firma Keiser & Bracher in der Innerschweiz augenfällig dokumentieren. Es seien erwähnt: Theater in Zug, Franziskusheim in Oberwil, Theater Langenthal, Tellspielhaus in Altdorf, Kant. Verwaltungsgebäude und Bürgerspital in Zug, Spital Schwyz, viele Privatbauten und moderne Geschäftshäuser in Zug.

Dem immer noch jugendlichen Jubilaren gilt unsere herzliche Gratulation. *H. M.*

Austritte aus dem BSA

Den Austritt aus dem BSA haben die Herren Fritz Bohny und Wilhelm Brodtbeck, beide in Liestal, erklärt. Der Austritt erfolgt auf Grund des angedrohten Ausschlusses zufolge Verstößen in den Wettbewerben Schweiz. Bankgesellschaft und Kantonales Verwaltungsgebäude in Liestal und der Verweigerung des Rücktrittes von den entsprechenden Bauaufträgen.

Tagung des Schweizerischen Werkbunds

Zürich, 15./16. Oktober 1949

In der Einladung zur diesjährigen Tagung des Schweizerischen Werkbundes, die das Problem des «*Guten Wohnens*» behandelte, stand, daß sich «die Tagung diesmal auch an Kreise wenden möchte, die nicht dem Werkbund angehören. Der Werkbund hält es für notwendig, daß bereits in den Schulen und Haushaltungsschulen auf die Bedeutung einer reinen und zweckmäßigen Form der Dinge, die uns umgeben, hingewiesen wird. Anderseits möchte der Werkbund auch die Bedürfnisse, Wünsche und Anregungen breiter Schichten von Konsumenten kennenlernen. Daher werden Vertreter der Lehrerschaft und der Frauenorganisationen zu den Vorträgen eingeladen mit dem Ziel einer späteren Zusammenarbeit.» Man hatte den Eindruck, daß sich unter denjenigen, die sich am Samstagnachmittag zur Eröffnung der Tagung im Zürcher Kunstgewerbemuseum eingefunden hatten, nicht allzu viele aus jenen «Kreisen» befanden, an die sich der Werkbund jetzt mit vollem Recht intensiver als bisher wenden will. Obschon der Präsident des Zentralvorstandes, Hans Finsler, bei der Eröffnung Vertreter, bzw. Vertreterinnen der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen (GSMBK) und der Hauswirtschaftsschulen in Zürich begrüßen konnte, war der SWB doch mehr oder weniger unter sich; leider. Beide Vorträge waren nicht so sehr für eine interne Werkbunddiskussion bestimmt, denn sie brachten Dinge zur Sprache, die im Werkbund wohl jedem prinzipiell vertraut sind. Hingegen wären sie vor jener Masse von «Konsumenten», die es zu erreichen gilt, ein ausgezeichnetes Gegenmittel gegen die Flut der Propaganda eines «Pseudo-Gut-Wohnens» gewesen.

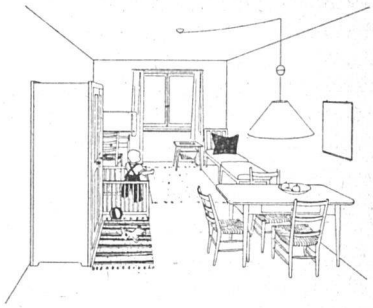
Auch *Finslers* kurze Begrüßungsansprache war auf jene Konsumentenschar gemünzt. Er sprach von den Dingen, «mit denen der Mensch lebt»: Tisch, Stuhl, Löffel, Teller usw., und wie gerade sie in seiner Jugend zu Dingen geworden waren, mit denen man «nicht wohnte, und an die man sich nie gewöhnte. Man hatte sie, weil man glaubte, sie sich schuldig zu sein.» Mit einer Ausnahme – einem prächtigen einfachen Suppenschöpflöffel, der die Jahreszahl 1793 trug. Solche Dinge, sinnvoll geformt und deshalb schön, gab es hundert Jahre vorher, und gibt es heute wieder. «Daß ihre Herstellung wieder gepflegt werde, daß sie vor allem wieder gekauft werden, das zu erreichen, ist die Aufgabe des SWB.»

Finsler charakterisierte mit dieser Demonstration recht eindrücklich die heutige Situation, in der es gar nicht mehr so sehr um theoretische Erwägungen, um den «Kampf für das Prinzip der guten Form» geht, sondern fast ausschließlich darum, daß die längst als richtig erkannten Prinzipien der Gestaltung ins große Publikum dringen, auf breiter Basis realisiert werden und daß sie damit eine neue lebensvolle Kultur schaffen. Um das zu erreichen, braucht es nicht nur Einsicht einiger weniger, es braucht auch immer wieder ein kraftvolles Eintreten für das als gut Erkannte.

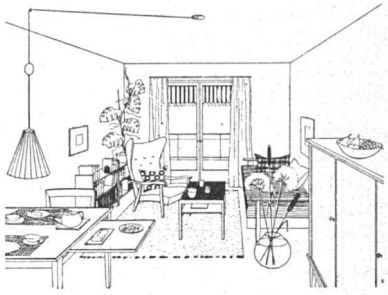
•

Das zeigte Architekt BSA *Hermann Baur* (Basel) in einem ausgezeichneten Referat über den «*Siedlungsbau heute*». Eine seiner Wurzeln ist der Siedlungsbau von gestern, nicht der spekulative, sondern derjenige, der in den zwanziger Jahren von einer jungen Architektengeneration geschaffen wurde, die «ökonomisch, rationell, typisch, normiert» bauen wollte und damit nach den organisch aus den Gegebenheiten unserer Zeit gewachsenen Formen suchte. Es bleibt immer ein Ruhmesblatt des SWB, daß damals die Siedlung Neubühl in Zürich entstand. Alfred Altherr und Hermann Kienzle trugen gleichzeitig mit ihren vorbildlichen Ausstellungen viel zum neuen Verständnis bei. Die während des zweiten Weltkriegs gemachten Erfahrungen bilden die zweite Basis des modernen Siedlungsbaus. Der Krieg führte zum Mietzinsstop und damit zum Ende des freien Wohnungsbaus. 1942, auf dem Höhepunkt der Bautätigkeit, mußte durch Subventionen von Bund, Kantonen und Gemeinden überall die Öffentliche Hand ausgleichend eingreifen. Richtlinien legten nur die Grundzüge des Wohnbaus fest, das andere wurde der freien Initiative überlassen. Wenn der SWB, der dem Menschen dienen will, heute die Bilanz des staatlich gelenkten Wohnungsbaus ziehen will, so kann das Kriterium nur heißen: Ist in dieser Zeit besser für den Menschen gebaut worden? Und die zweite Frage muß sofort folgen: Was kann man heute noch besser machen? Wir stehen heute am Ende dieser Zeit. Es besteht die Möglichkeit, daß der staatlich subventionierte und damit staatlich gelenkte Wohnbau in kurzer Zeit einem «freien Bauen» wird weichen müssen. Können wir dann hoffen, daß das Gute aus den vergangenen Jahren sich weiter entfalten kann, oder müssen wir fürchten, daß sich das schlechte, spekulative Bauen sofort wieder breit machen wird? Oder wird sich eine Mittelweg-Lösung finden lassen, die das Schlechte durch Gesetz verbietet und das Gute durch Preise und Belohnungen fördert? Umfragen in Mieterkreisen haben jedenfalls schon 1942 gezeigt, daß sich die Mehrheit für das Wohnen im Einfamilienhaus entscheidet. Offenbar entspricht das dem Verlangen des Menschen am ehesten. Die Behörden förderten erfreulicherweise den Bau von Siedlungen mit Einfamilienhäusern, so daß jeder Siedler auch zu seinem Stück Garten kam. Leider ließ dieser Elan aber in den letzten Jahren schon wieder nach. In Basel sank der Bau von Einfamilienhäusern, der 1944 noch 35 % ausmachte, 1948/49 auf 4 %. Für den Architekten ist es allerdings bequemer, Zeilen mit Mehrfamilienhäusern zu bauen. Trotzdem müssen wir die rückläufige Bewegung bedauern. Das Vorurteil, der Bau von Einfamilienhäusern sei teurer, wird von eigenen Erfahrungen und den Feststellungen des Eidg. Büros für Wohnungsbau widerlegt. Eine wirkliche Schwierigkeit für offene Siedlungen bedeutet hingegen die Landbeschaffung. Da man aber feststellen konnte, daß die individuelle Bebauung in den Gärten der Siedler intensiver ist als die landwirtschaftliche Nutzung im Großen, läßt sich auch verantworten, landwirtschaftlich nutzbares Land für Siedlungen zu beanspruchen. Es handelt sich vor allem darum, die Anstrengungen zu koordinieren, wozu auch eine auf den Siedlungsbau hin ausgearbeitete Verkehrspolitik gehört. Die Rechtfertigung all dieser Anstrengungen liegt darin, daß das Wohnen im Grünen als Ausgleich zu den mechanischen

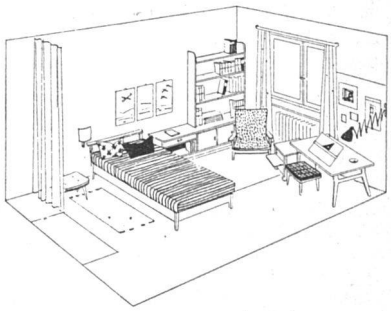
Aus der Werkbund-Ausstellung «Gut wohnen»



Wohnzimmer, Schweizer Heimatwerk, Zürich

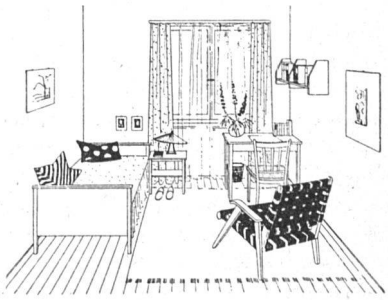


Wohnzimmer, Nauer und Vogel SWB, Innenarchitekten, Zürich



Wohn-Schlafzimmer, Jakob Müller SWB, Innenarchitekt, Zürich

Tochterzimmer, Altorfer AG., Wald (Zch.)



Arbeitsvorgängen, in denen der moderne Mensch steckt, heute eine absolute Notwendigkeit ist, ein Refugium der Familie, der Grundzelle des Staates.

Aber der Mensch ist kein isoliertes Wesen, sondern Teil einer Gruppe und einer sozialen Gemeinschaft. Deshalb müssen die differenzierten Bedürfnisse des Menschen noch stärker als bisher erforscht werden, auch dann, wenn die staatlichen Subventionen aufhören sollten. Schon jetzt läßt sich feststellen, daß für eine Familie mit Kindern das eigene Haus das Gegebene ist, während junge Ehepaare oder Einzelne besser zur Miete wohnen.

Der Siedlungsbau ist aber auch ein Teil des Städtebaus, bzw. der Stadtplanung. Unsere Städte sollen schöner werden. «Denn der Bürger einer gut gebauten Stadt lebt ständig in einem Hochgefühl; der Bürger einer schlecht gebauten Stadt aber, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt unbewußt in der Wüste eines düsteren Zustandes» (Goethe). Die gute Siedlung wird deshalb allen Nüancen des Bodens nachgehen, die Landschaft einbeziehen, eine Gliederung nach Haustypen vornehmen und sich organisch um die Gemeinschaftsbauten konzentrieren. Während man früher oft nach Berufen gliederte (z. B. Eisenbahner- und Angestelltensiedlungen baute), hat man heute mit einer stärkeren Mischung, zudem mit dem Wechsel von Flach- und Hochbauten (Schweden) eine größere Lebendigkeit erreicht. Die Aufreihung der Häuser nach der Sonne, eine direkte Verbindung mit dem Garten (der ein zusätzlicher Wohnraum ist) und die Bestimmung der Raumgrößen nach ihrer Funktion sind heute Selbstverständlichkeiten, obschon die behördlichen Vorschriften noch immer etwas zu schematisch sind. Durch eine noch stärkere Normalisierung der Bauelemente – die für das Künstlerische keine Einschränkung, sondern eine gesunde Basis ist – sollte man Geld für die lebenswichtigen Dinge sparen. Das japanische Haus und unsere alten Städte können uns darin Vorbild sein.

Wo stehen wir heute? Zum Jubilieren besteht kein Anlaß. Obschon vieles Gute erreicht wurde, haben schweizerische Gründlichkeit und Solidität oft eine merkwürdige Zahmheit und Lahmheit hervorgebracht, die vor den notwendigen Experimenten zurückschreckte und das Bewährte allzu einseitig bevorzugte. Der genossenschaftliche Bau, die Angst der Geldgeber, die Rentabilität eines Baus könnte durch Experimente Schaden leiden, mögen schuld daran sein, daß man in den vergangenen Jahren so selten über das Bewährte hinausging. Anderseits ist von einem Wiederaufkommen eines «freien Wohnungsmarktes» nichts Gutes zu erhoffen. Die freie Spekulation wird wieder wie ehedem nur kleine, raffiniert ausgestattete 1—2-Zimmer-Wohnungen auf den Markt bringen, und um den sozialen Wohnungsbau für kinderreiche Familien wird sich niemand kümmern. Der Wohnkonsument wird dann praktisch den Wohnbau nicht beeinflussen. Wir sollten uns deshalb schon jetzt überlegen, wie das Instrument einer behördlichen Einflußnahme besser geschliffen werden könnte. Ausgezeichnet wäre da nicht nur eine ständige Beratungsstelle für das Wohnen, wie sie der SWB plant, sondern auch eine Beratungsstelle für den Wohnbau. Nur auf diesem indirekten Weg ist die Einflußnahme auf den Konsumenten möglich. Aufklärung und Erziehung sollten an der Quelle – in der Schule und bei den Lehrern – einsetzen, um für Wohnkultur und schließlich auch für den Siedlungsbau eine bessere Meinung zu schaffen. Schlechter Geschmack beim Wohnbau sollte ein öffentliches Ärgernis sein. Auch mit der Tagespresse, in der heute Krethi und Plethi gelobt wird, wenn nur ein großer Inseratauftrag hinter ihnen steht, sollte man stärker Kontakt nehmen. Wir müssen unsere Ideale immer lauter und stärker in der Öffentlichkeit vertreten.

•

Das zweite Referat hielt *Architektin E. Burckhardt* (Zürich-Küsnacht) über das Thema *«Wie kann ich wohnen?»* Ihre lebendige Art des Vortrags, die gelungenen Gegenüberstellungen im Lichtbild, all das wäre wohl besonders gut geeignet gewesen, ein großes «unwissendes» Publikum eines Besseren zu belehren. Sie beschrieb all die Bemühungen des Architekten um vernünftige, schöne und luftige Wohnhäuser. Dann aber – sobald sich die Möbelwagen in diese Häuser entleert haben – sieht alles traurig und muffig aus. Überall stehen die gleichen Konfektionsmöbel; das Buffet versperrt den Weg zum Tisch, und das «Doppelbett mit Umbau» zwingt die Bewohner täglich zweimal zu gymnastischen Übungen. Es ist leider so, daß in der Schweiz trotz beträchtlicher Ausgaben ein erstaunlicher Tiefstand der Wohnkultur herrscht. Die wenigsten Menschen wissen, daß eine Wohnungseinrichtung für den Menschen da ist und nicht der Mensch für seine Möbel. Die wenigsten machen sich über den Gebrauchszweck der einzelnen Möbel je einen Gedanken. Die meisten kaufen kurz vor der Hochzeit, was von Möbelhändlern als «heimelig», «gediegen», «vornehm geschweift» oder «formschön» angepriesen wird: das fix und fertige Möbelarrangement, das einzig einer falschen Repräsentation dient und dann jede wirkliche Wohnatmosphäre erstickt. Die Möbelkonfektion hat eben leider die gesunde Entwicklung der Kleiderkonfektion nicht mitgemacht. Bei den Kleidern berücksichtigt man heute den Unterschied zwischen den Dingen, die länger halten müssen (Tailleurs und Mäntel), und denen, an denen sich der Spieltrieb und der Wunsch nach individueller Differenzierung austoben kann (Blusen, Shawls usw.). Genau so sollte es in der Wohnung sein: Möbel, die den vegetativen Lebensbedürfnissen (Schlafen, Essen, Sitzen usw.) dienen, sollten den neutralen Hintergrund bilden, auf dem sich die Dinge einer individuellen Tätigkeit abheben. Nicht überbordend, aber als Akzente. Frau Burckhardt zeigte dann an einigen gut ausgewählten Beispielen, wie gut echte Stilmöbel vergangener Zeiten mit den echten, aus den Bedingungen unserer Zeit erwachsenen Möbeln zusammengehen, besonders, wenn man sie frei und natürlich im Raum placiert.

Aber um Verständnis dafür zu wecken, bedarf es auch nach Meinung von Frau Burckhardt einer Aufklärungsarbeit, die schon an Schulen und Haushaltungsschulen einsetzen muß. Unterstützt von einer kritischen Behandlung der vielen Möbel- und Wohnausstellungen durch die Tagespresse und ständig gefördert durch ein Sekretariat für Wohnfragen, durch Ausstellungen und Vorträge. Der Aufgabenkreis wäre groß genug.

•

Im Anschluß an die beiden Vorträge nahmen die Anwesenden eine *Resolution* an, in der es heißt: «Die Tagung des SWB bedauert, daß die Bestrebungen von Architekten und Behörden um die Schaffung guter, zweckmäßiger, unserer Zeit entsprechender Wohnungen häufig auf ökonomischem, praktischem und ästhetischem Gebiet wertlos werden durch Wohnungseinrichtungen, die aus einem ungeschul-

ten und schlecht beratenen Geschmack hervorgehen. Sie wünscht, daß dem SWB in Zusammenarbeit mit den Behörden eine Stelle angeschlossen wird, die unabhängig und objektiv durch Erziehung, Beratung, Beispiel und Erfahrung in der Schule wirkt und später die Grundlagen schafft für eine unserer Zeit entsprechende Kultur des Wohnens.»

Zu diesem *Projekt einer Wohnberatungsstelle* hat dann der Geschäftsführer des SWB, Architekt BSA *Alfred Altherr*, noch einige konkrete Vorschläge gemacht. Die neutrale Wohnberatungsstelle soll durch den SWB geleitet werden, in engem Kontakt mit dem Bauamt und dem Erziehungsdepartement. Ihr Leiter sollte an hauswirtschaftlichen Schulen Vorlesungen halten über den Ausbau einer Wohnung und ihre sinnvolle, dem Einkommen ihrer Bewohner angepaßte Möblierung. Ausstellungen in Siedlungen und Führungen, Beratung von Privaten, Produzenten, Händlern, der Nachweis guter Typen- und Einzelmöbel, Normierung der Grundmaße, Weiterbearbeitung von Möbeltypen und nicht zuletzt die Unterhaltung einer ständigen Wohnausstellung im eigenen Ausstellungsraum sollten zu den weiteren Aufgaben einer solchen Beratungsstelle gehören.

Stärkerer Kontakt mit der Tagespresse – möchten wir hinzufügen, und zwar auch: Reklamationen bei den Redaktionen der Tageszeitungen, wenn deren kulturelles Gewissen wieder einmal, angesichts des riesigen Inserats einer Möbelfirma, am Einschlafen ist.

Den Beweis für die Notwendigkeit der Beratung des Publikums konnte man am Sonntag in der *Wohnausstellung* finden, die vom SWB zusammen mit einigen Zürcher Firmen in der neuen *Wohnkolonie Eyhof* (Albisrieden) zusammengestellt war. In diesen sieben eingerichteten 2- bis 5-Zimmer-Wohnungen drängte sich das Publikum mit Kind und Kegel. Es kommt – nicht gerade an Vorträge, aber sobald es etwas zu *sehen* gibt! Aber wenn man meint, es genüge, dem großen Publikum nur zu zeigen, wie man sich schön, frei und vernünftig einrichten kann, so konnte man durch die Stimmen aus dem Publikum eines anderen belehrt werden. Es genügt nicht, daß man – was in dieser Ausstellung sehr gut gemacht war – die einzelnen Möbel-Preise und ihr Verhältnis zum Einkommen der Bewohner anschreibt und in einem kleinen, sehr guten Prospekt sagt, für welchen konkreten Fall man sich die Möblierung im einzelnen gedacht hat («Familie mit Tochter und Kleinkind», «Zwei unverheiratete Schwestern» usw.). Das Publikum schreit weiter nach dem Platz fürs heißgeliebte Buffet (für das in der normalen Neubau-Wohnung eben kein Platz mehr da ist); es merkt gar nicht, daß der bescheidene kleine Geschirrkasten den gleichen Zweck besser erfüllt, und immer wieder kann man die betrübte Feststellung hören, daß man mit seinen Doppelbetten hier gar nicht zur Türe hinein kommt. – Die schönsten Ausstellungen nützen also gar nichts, wenn das Sichtbare nicht durchs Wort erklärt wird. Wenn man vom SWB aus erzieherisch wirken will, wird man mit der Tatsache rechnen müssen, daß man mit dem «stillen Beispiel» nicht gegen das Marktgeschrei der Unkultur – die ständig aufs Publikum ausgeübte falsche Erziehung – aufkommen kann.

•

Zwischen Vorträge und Besichtigung schob sich als erster gesellschaftlicher Anlaß ein Nachtessen mit anschließendem Tanz im Restaurant «Waid». Die Essenspausen benutzte H. Finsler, um den beiden vom Zentralvorstand zurücktretenden Mitgliedern C. Fischer und R. Steiger für ihre treue Mitarbeit im SWB zu danken.

Am Sonntagmorgen fand dann im *Zürcher Rathaussaal* die eigentliche *Generalversammlung* statt, die Finsler mit Umsicht und Geschick leitete. Nach Erledigung der üblichen Vereinsgeschäfte wurden die zur Wiederwahl stehenden Mitglieder des Zentralvorstandes einstimmig für eine weitere Periode bestätigt und für die beiden Vakanzen neu gewählt: Frau E. Giauque-Kleinpeter, Weberin, in Ligerz, und Architekt Egidius Streiff in Zürich. Dann appellierte Direktor Itten an die Innenarchitekten, bei Einrichtungen die heute fast arbeitslos gewordenen Handweberinnen mehr heranzuziehen, da es sonst überhaupt keinen Sinn mehr hat, für diesen Beruf weiter auszubilden. Und Honegger machte den Vorschlag, der SWB solle mit den Vertretern der UNESCO Kontakt aufnehmen. Man einigte sich, die Wahl des nächsten Tagungsortes dem ZV zu überlassen, und beschloß die anregende Tagung 1949 mit einem gemeinsamen Mittagessen. *m. n.*

Tagungen

Zweiter deutscher Kunsthistorikertag in München

Schloß Nymphenburg war sein festliches Zentrum. Es gab interessante Referate: Keller behandelte die Entstehung des monumentalen Kultbildes um 1000, Überwasser die maßgerechte Bauplanung der Gotik, Schöne die Fenster von Chartres im zyklischen Kathedralzusammenhang. Kollwitz, Weitzmann, Weigand erörterten altchristliche und byzantinische Probleme. Oertel schied die Fresken der Bardikapelle aus dem Werke Giottos aus, von Einem hielt ein Kolleg über Cornelius. Zwischendurch liefen Kurzreferate über fesselnde Einzelforschung: Würzburger Rundkirche, spätromanische Westbauten des Maaslandes, Xantens Viktorschrein, freigelegte Wandmalereien in Lübeck und Mainz, Kompositionsweise der Eycks und das Arnolfiniporträt, Bildnisse Tom Rings, Kunstkabinett und Wunderstube.

Prinzipielle Themen bildeten nur «Das Generationsproblem» und «Graphologische Untersuchungen von Handzeichnungen», die beide aber unzulänglich behandelt wurden.

Eine Frage bleibt immer, wie weit sich die Kunstwissenschaft in die Gegenwart vorwagen soll. Klagen ertönten da, jetzt würden zuviel Dissertationen über unser Jahrhundert zugelassen, dem man doch nicht objektiv gegenüberstehen könne. Hier liegt aber ein grundsätzliches Kongreßthema vor. Es hieße: «Stehen wir (erkenntnistheoretisch) der Vergangenheit wirklich so *objektiv* gegenüber, wo doch größter Materialausfall dort stattfand und die Wertungen (samt Interpretationen) durch die Zeiten hin enorme Schwankungen erleiden?»

Einzelreferate auszuschütten, ist eigentlich Sache der Fachzeitschriften. Ein Austausch aber (Kongreß) sollte sich in Zukunft um die Frage eines einzigen Jahrhunderts gruppieren (etwa Quattrocento) oder um eine Sparte (die Kathedrale) oder um eine Grundfrage («Ist eine streng wissenschaftliche Lösung des Qualitätsproblems möglich?»). Von solchen Brennpunkten aus müßten dann längere und strengere Diskussionen ausstrahlen.

Vom 20. Jahrhundert handelten nur die «Anfänge kubistischer Malerei und